

Von römischem Silber, Schatzsuchenden und Findern : der Silberschatz von Augusta Raurica

Autor(en): **Ryser, Philipp**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 4: **Schwerpunkt : Augusta Raurica**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von römischem Silber, Schatzsuchenden und Findern

Der Silberschatz

von Augusta Raurica

[ryp.] Die Fundgeschichte des spätrömischen Silberschatzes von Augusta Raurica mutet unglaublich an. Da sehen Dutzende von Menschen silberne Platten mit römischen Zeichen, die auf dem Gebiet von Augusta Raurica gefunden wurden: ein Bauarbeiter, Schüler, ein Lehrer, Spaziergänger, eine Wirtin und Bewirtete, doch niemand hält es für nötig, die Fundgegenstände einem Archäologen oder den Verwaltern der Römerstadt zur Begutachtung vorzulegen. Römisches Tafelsilber in der ehemaligen Römerstadt? Unmöglich, so meinen alle. Und doch barg die Erde beim römischen Kastell einen Silberschatz von grösstem Wert.

Der 27. Dezember 1961 ist ein neblig-kalter Wintertag. Für Willy Füchter ist es der erste Arbeitstag nach den Weihnachtsfeiertagen. Hin und wieder fällt etwas Regen. Schon in den letzten Tagen hat es immer wieder genieselt. Der Boden ist feucht – ein Wetter, das niemanden hinter dem Ofenrohr hervorlockt. Und dennoch: die Arbeit unter freiem Himmel ist Willy Füchters Alltag, ob es regnet oder schneit, ob es kalt ist oder heiss.

Und so steigt er in die Kabine seines kleinen Baggergefährts, lässt sich auf den Sitz fallen und schaltet den Motor ein. Heute stehen Aufräumarbeiten an. Nichts besonderes. Er hat den Auftrag, die Wurzelstöcke der gefälltten Bäume, die neben der Sporthalle in der Südwestecke des Kastells von Augusta Raurica stehen, wegzuschaffen. Hier, unmittelbar neben der Schulturnhalle, soll ein neuer Turnplatz entstehen.

Früher patrouillierten an dieser Stelle bewaffnete Soldaten. Römische Legionäre, die vom Kastell aus über den Rhein nach Norden blickten und nach Feinden Ausschau hielten. Fast 300 Meter mass das Castrum Rauracense in seiner Länge. Mit 3,5 ha Flächeninhalt war es das grösste spätrömische Militärkastell der Schweiz. Das Kastell auf dem Münsterhügel umfasste zwar eine grössere Fläche, doch es war zur Hauptsache zivil bestimmt.

Die Soldaten, welche ab dem Ende des 3. Jh. n. Chr. im Kastell von Augusta Raurica Dienst taten, hatten keine leichte Aufgabe. Sie mussten den wichtigen Rheinübergang bei Kaiseraugst überwachen. Nach der Aufgabe des Limes um 260 n. Chr. wurde diese Form der Grenzsicherung besonders wichtig. Auf

der rechten Rheinufereite stand zur Ergänzung ein kleines Brückenkastell, von dem einige Turmreste ebenfalls noch erhalten sind. Im Castrum Rauracense hielten sich zu jener Zeit nicht nur die stationären Festigungstruppen auf, sondern auch die Zivilbevölkerung. Wer nicht dauernden Wohnsitz fand hinter den sicheren Kastellmauern, kam in Notzeiten hierher. Es kann davon ausgegangen werden, dass die massiven Mauern der ansässigen romanischen Bevölkerung wohl bis weit ins Frühmittelalter hinein Schutz boten.

Die Blechplatte

Willy Füchter blickt zu den Überresten der Kastellmauer. Auf der ihm zugewandten Innenseite der Kastellmauer ragen bis 4,5 Meter hohe Kernstücke der fast ebenso dicken «Heidenmauer» empor. Ursprünglich muss diese Mauer fast doppelt so hoch gewesen sein. Es ist ein beeindruckendes Beispiel römischer Befestigungskunst. Vielleicht sinniert Willy Füchter über den Gang der Zeit, denkt sich in die römische Zeit hinein und geniesst einen stillen Moment lang die einzigartige Atmosphäre des Ortes.

Willy Füchter ist weder Historiker noch Archäologe. Er entdeckt einige Unebenheiten auf dem planierten Platz und so macht er sich daran, mithilfe seines Trax den zukünftigen Turnplatz an einigen Stellen etwas abzusenken. Er setzt mit der Schaufel seines Baggergefährts an, um die Erde aufzureissen – und trifft auf Widerstand. Der römische Strassenkörper aus kompakt gepresstem Kies weist eine derartige Härte auf, dass er den Aufreisser, eine hydraulisch absenkbare Zahnreine, einsetzen muss. Nun kann er seine Grabungen fortsetzen. Plötzlich hört er ein Knirschen. Willy Füchter runzelt die Stirn und blickt aus dem Führerhäuschen nach vorn. Er stutzt und hält inne in seiner Arbeit.

Im nassen Braun des Humus glitzert etwas. Er verlässt sein Gefährt und hebt das glänzende Stück hoch. Er zuckt die Schultern. Eine Blechscheibe, glaubt er, vielleicht ein Barbierbecken, wie es Frisöre verwenden. An dieser Stelle war seinerzeit die Abfallgrube des Coiffeurs Huggenberger. Er wirft das Blech weg und setzt seine Arbeit fort. Bald ist der künftige Sportplatz perfekt eingeebnet, und Willy Füchter geht in den Feierabend.

Die Entdeckung – erster Teil

Das Jahr neigt sich seinem Ende entgegen. Der planierte Platz liegt unberührt da. Es ist kalt. Die Temperaturen bewegen sich um den Gefrierpunkt. Am Neujahrstag beginnt es sogar zu schneien. Fast ein halber Meter Schnee legt sich über den künftigen Sportplatz. Das bald einsetzende Tauwetter bringt ihn zum schmelzen.

Am Dienstag, den 16. Januar 1962 stiefelt Niklaus Berger auf dem Platz herum. Die Glocke hat soeben zur Pause gerufen und wie immer zieht es den 12-jährigen Jungen nach draussen, weg aus dem muffigen Klassenzimmer, hinein in die frische Januarluft – hinaus auf den lehmigen Boden, wo vor mehr als 17 Jahrhunderten schon die alten Römer ihre Spuren hinterliessen.

In den letzten Tagen hat es immer wieder geregnet. Der Boden ist feucht, doch das stört Niklaus nicht. Er begibt sich zum zukünftigen Sportplatz und stapft auf dem feuchten Grund herum.

Plötzlich stösst er «auf eine Anzahl plattenförmiger Gegenstände», die verstreut herumliegen. Die Platten wecken sein Interesse. Vielleicht handelt es sich sogar «um Gegenstände aus der Römerzeit», so denkt er. Der kleine Kaiseraugster sammelt die silbern schimmernden Stücke zusammen und legt sie auf einen Haufen. Eine rechteckige Platte, die ihm besonders gut gefällt, zeigt er seinem Lehrer, doch dieser winkt ab. Altes Blech sei das, meint er – bestimmt nicht aus der Römerzeit. Er heisst den Schüler, die wertlosen Gegenstände in eine Abfallgrube zu werfen.

Heute ist bekannt, dass es sich bei diesem «Blech», das silbern glänzt und mit vergoldeten Figuren und Randornamenten versehen ist, um das Ariadnetabblatt handelte.

Niklaus vertraut der schulmeisterlichen Kompetenz und wirft die wertvollen Platten in eine Jauchegrube.

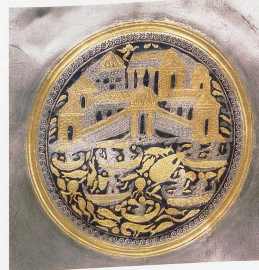
Die Entdeckung – zweiter Teil

Fünf Tage später, am Sonntag, 21. Januar 1962, scheint die Sonne. Es ist ein schöner Tag, der viele Spaziergänger für einen Sonntagsausflug nach draussen zieht – auch nach Augusta Raurica.

Derweil bereitet Marie Schmid, die Löwenwirtin, ein Bankett vor. Hin und wieder blickt sie aus dem Fenster auf das Gelände des ehemaligen römischen Kastells. Ein Sonntag wie jeder andere. Marie Schmid muss arbeiten und die Ausflügler geniessen ihren freien Tag. Auf einmal erregt eine Familie die Aufmerksamkeit der Gastwirtin. Scheinbar suchend stapft die Gruppe auf dem Gelände des künftigen Sportplatzes herum. Das Verhalten irritiert die fleissige Wirtin. Sie schaut genauer hin und beobachtet, wie die vier einen



Bildlegende
Seite 14: Die Wirtin Marie Schmid präsentiert im März 1962 von ihr selbst entdeckte Platten aus dem Kaiseraugster Silberschatz.
Links oben: Mittelmedaillon der Achilles-Platte aus dem Silberschatz
Mitte: Kaiseraugster Silberschatz
Rechts unten: Mittelmedaillon der Meerstadt-Platte aus dem Silberschatz



Gegenstand aufheben und geschwind zum Auto davonhauen. Schatzgräber? Grabräuber? Marie Schmid schüttelt den Kopf. Zwar kennt sie die Sage von jenem Lienemann, der hier in den 1520er-Jahren einen grossen Schatz gefunden haben soll, doch sie tut dies als Ammenmärchen ab. Trotzdem geht sie später, in einer Arbeitspause, zum Platz hinüber und sucht das Gelände ab. Sie entdeckt ein paar verschmutzte Platten und sammelt sie ein. Abends zeigt sie die gereinigten und auf Hochglanz polierten Fundstücke ihren Gästen, doch diese zweifeln daran, dass es sich um etwas Römisches handeln könnte.

Früher war der Glaube grösser, dass in Augusta Raurica wertvolle Schätze zu finden wären. Tatsächlich lockte die ehemalige römische Kolonie seit ihrer

Wiederentdeckung im Zeitalter des Humanismus immer wieder Schatzsuchende und Glücksritzer an. Die Hoffnung, einen wertvollen vergrabenen Schatz zu finden, liess viele mit Hacke und Schaufel nach August ziehen.

Die Entdeckung – dritter Teil

Einen Monat später, am Sonntag, 19. Februar 1962, macht Charles M. Bourcart, Doktor der Philosophie, einen Spaziergang durch Augusta Raurica. Das fröhliche, sonnige Wetter hat ihn ins Freie gelockt. Ausserdem hofft er, dort allenfalls einen alten römischen Ziegel zu finden oder eine Terra-Sigillata-Scherbe mit Dekorationen.

Das Glück ist ihm nicht hold. Er erspäht lediglich den «zerbrochenen und verbeulten Deckel eines Mistkübels, System Ochsner, oder eines Schweinetränkekübels». Enttäuscht wendet er sich ab, schüttelt den Kopf und macht sich daran, zurückzukehren.

Ganz sicher ist er sich offenbar doch nicht. Vielleicht hat sich auch sein Forscherinstinkt gemeldet. Er macht auf dem Absatz kehrt und betritt den platt gewalzten, erdigen Boden des künftigen Sportplatzes. Der seltsame Deckel hat sein Interesse geweckt und so betrachtet er ihn etwas genauer: «Schatzgräbertrüme aus dem Knabenalter tauchen aus 60-jährigem Unterbewusstsein empor», so notiert er später.

Ist der Deckel doch wertvoller als er zuerst gemeint hat? Ist das Stück ein Hinweis auf einen verborgenen Schatz?

Charles M. Bourcart ist verunsichert. Auch ihm wird bekannt sein, dass wertvolle römische Schätze etwas äusserst Seltenes sind, denn obwohl es in römischer Zeit durchaus üblich war, Geld und Wertgegenstände zu verstecken, in den Boden zu vergraben oder auch in eine Truhe, kam es selten vor, dass die Kostbarkeiten dort vergraben blieben. Meistens gab es irgendwelche Nachkommen, die Anspruch darauf erhoben. Umso unwahrscheinlicher ist es, grosse Hortfunde, wie solche vergrabenen Schätze genannt werden, zu machen. Viel häufiger findet man bescheidene Horte, bestehend aus einzelnen Geldstücken oder Wertgegenständen.

Im 16. Jahrhundert war man sich dessen noch nicht bewusst. Die Schatzsucherei bei Augusta Raurica war damals so lukrativ, dass der Basler Rat 1514 den Erlass herausgab, dass die glücklichen Finder zwar die Hälfte ihres Fundes behalten dürften, doch «daz uebrig sol halb uns als oberherrn der landgraffschaft Siggow» gehören. Und so zog es manche nach August, um mit Schaufel und Hacke den Boden zu durchwühlen und das grosse Glück – den damaligen Lotto-Sechser sozusagen – zu finden.

Vielleicht erinnert sich Charles M. Bourcart an all das, als er den verbeulten Deckel für genauere Untersuchungen nach Hause nimmt. Das Metall ist nicht überall grau. Teilweise ist es stahlblau angelaufen und dann entdeckt er ein Gekritzeln in der Bodenmitte: «D.ROMVLO». Möglicherweise also doch römisch. Bourcart ruft den renommierten Basler Archäologen Rudolf Laur-Belart an und orientiert ihn über seinen Fund.

Der Silberschatz

Die Vermutung von Charles M. Bourcart wird bestätigt. Der Fundgegenstand ist weder ein Mistkübel, noch ein Schweinetränkegedeckel, sondern eine wertvolle römische Platte.

Ende Februar 1962 beginnt die wissenschaftlich gestützte Suche beim römischen Kastell von Kaiseraugst. Eine Entdeckung jagt die nächste. Fast täglich finden die Wissenschaftler neue Wertgegenstände: Löffel, Tassen, unzählige Münzen, Becher, Schalen, Silberbarren, weitere Geräte und verschiedene Platten, ein wunderschöner Kandelaber und eine Venus-Statuette. Die Funde der Löwenwirtin erweisen sich im Nachhinein als genauso wertvoll wie jene Platten, die Niklaus Berger in die Jauchegrube werfen musste. Selbst die Familie, welche von Frau Berger beobachtet wurde, kann aufgefunden gemacht und um die Rückgabe der mitgenommenen wertvollen Platte gebeten werden. Immer klarer rückt zutage, wovon Charles M. Bourcart bei seiner Entdeckung kühn zu träumen gewagt hat: Die Fundstücke sind Teil eines grossen römischen Silberschatzes.

Heute ist man sich einig über den Wert des Kaiseraugster Schatzes: Bestehend aus 270 Einzelstücken und mit einem Gewicht von 57,5 Kg gehört er zu den bedeutendsten Funden römischen Silbers der Spätantike.

Bereits zur Zeit seiner Vergrabung muss er einen grossen Wert besessen haben. Mit dem Silbergeschirr und den Münzen des Schatzes hätte man sich in der damaligen Zeit fast 64 Tonnen Getreide kaufen können. Heute entspräche das Silber etwa 11'000 Schweizer Franken, doch der kunsthandwerkliche und kulturelle Wert des Schatzes sind unschätzbar. Eine Frage bleibt: Weshalb wurde ein Schatz von solch grossem Wert einfach im Boden vergraben und nicht mehr herausgeholt?

Heute wird vermutet, dass der Silberschatz in den Wirren der Jahre 350-353 n. Chr. vergraben wurde. Damals fanden einige gewaltsame Germaneneinfälle statt, wodurch in den folgenden Jahren die Schrecken des Krieges den Alltag der Menschen beherrschten. Da bot sich wahrscheinlich weder für die Besitzer noch deren Helfer die Gelegenheit, den Schatz zu bergen. Und dann gab es vielleicht infolge Tod und Ver-

derben plötzlich niemanden mehr, der sich daran erinnern konnte.

Als Besitzer des Schatzes kommen aus heutiger Sicht verschiedene Personen infrage, denn auf etwa einem Drittel des Geschirrs sind Personennamen eingeritzt, die Rückschlüsse auf die letzten Besitzer zulassen. Da aber die meisten Stücke nicht mit Namen markiert sind, wird vonseiten der archäologischen Forschung angenommen, dass der Grossteil des Schatzes einer namentlich bekannten, aber nicht ermittelbaren Person gehörte.

Mehrere Stücke tragen den eingeritzten Namenszug «Marcelliano», eine Platte zeigt die Ritzinschrift «Romulo». Ein Romulus und ein Marcellinus, vielleicht verschrieben aus Marcellianus, sind als hohe Heerführer in der Armee des germanischstämmigen Kaisers Magnentius – der damals gegen den römischen Mitkaiser Constantius II. um die Alleinherrschaft kämpfte – überliefert und können als Besitzer des Schatzes oder zumindest von einzelnen Wertgegenständen in Erwägung gezogen werden. Es könnte deshalb sein, dass der Schatz von einem Kaiseraugster Kastellkommandanten, vielleicht namens Marcellianus, während der Germaneneinfälle von 352/53 vergraben wurde. Ihm würden aber wohl nur jene Teile des Schatzes gehört haben, die mit seinem Namen versehen sind.

Wie auch immer: Die Besitzer des Schatzes können heute nicht mehr gänzlich eruiert werden. Was bleibt sind die Wertgegenstände aus Silber. Sie sind im Museum der Römerstadt Augusta Raurica zu bestaunen, gereinigt von Humus und von Jauche.

Literatur

Benz Marion, Augusta Raurica. Eine Reise durch die Zeit, in: *as. archäologie der schweiz*, 26.2003.2.

Römerstadt Augusta Raurica (Hrsg.), *Der Schatz. Das römische Silber aus Kaiseraugst neu entdeckt*. Augster Museumshefte 32, Augst: Römerstadt Augusta Raurica, 2003.

Rütti Beat, *Der Silberschatz von Kaiseraugst*, in: *Imperium Romanum. Römer, Christen, Alamannen – Die Spätantike am Oberrhein*. Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2005.

Stiftung Pro Augusta Raurica (Hrsg.), *Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst*. Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte. Band 9, Derendingen: Habegger Verlag, 1994.

Bildlegende gegenüberliegende Seite

Links: Beatus Rhenanus

Mitte: Sebastian Münster bildete 1544 als erster die Theaterstätte in Augst ab.

Rechts: Basilius Amerbach auf dessen Initiative 1582 die ersten wissenschaftlichen Ausgrabungen in Augst unternommen wurden.